



Abend-

Zeitung.

105.

Freitag, am 2. Mai 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Bilder aus Genua.

Von Caroline von Woltmann.

Ein Streifzug durch Genua.

Den Lohnlakaien muß sich der Fremde überlassen, wenigstens während der ersten Tage seines Aufenthaltes in einer Stadt. Sich ohne sie daselbst nach einem Platte zurechtzufinden, ist möglich für den, welcher der Landessprache kundig ist; es raubt jedoch viel Zeit und führt nicht immer an's Ziel. Uebergibt man sich Jenen, wird man despotisirt. Sie sind die Professoren ihrer Städte; der Fremde ist ihr Schüler, welcher diese unter ihrer Leitung studirt. Er muß hin, wohin sie wollen; sehen, was sie wollen. Die Guides des voyageurs sind ihre Feinde. Unser Lohnlakai in Florenz sagte ganz naiv: Miß Starck's Wegweiser sey kein gutes Buch, „parce qu'il faisait trop disputer les voyageurs“. Vorbereitete Reisende sind ihnen unbequem; sie suchen sie zu contrecarrieren. Uebrigens trafen wir einige, die so viel Freude an dem Sinn hatten, womit wir die Merkwürdigkeiten ihrer Städte sahen, daß sie sich ganz uneigennützig bemühten, uns zu zeigen, was nicht jeder Fremde sieht. —

Wir wollten in Genua die Galerie des Palastes Grimaldi sehen — der Palast war an den spanischen Vorschaster vermietet — die Galerie wurde nicht gezeigt. — Die Galerie im Palast Balbi? — Der Bes

sitzer war fort, man wußte nicht, wohin; die besten Bilder sollten verkauft seyn — „Laissez moi faire, je Vous conduirais!“ — Wir bequerten uns dem lohnlakaischen Despotismus.

Es ging zuerst nach Escola Pia, zu den trefflichen Basreliefs von Schiassino. Versteckt in einem Souterrain, entgingen sie der Wanderung nach Paris. Nur drei unter den Basreliefs, welche die gedachte Kirche zieren, sind von Schiassino. Sie stellen die Vermählung der Jungfrau dar, die Anbetung der Hirten, und Christus, der im Tempel lehrt. Sie zeichnen sich vor den übrigen, die im gleichen Styl als sie gearbeitet sind, durch einfachere und geistreichere Composition, Weiche und Lebhaftigkeit der Arbeit aus. Gesichter und Stellungen sind bei allen belebt. Sie stehen eben an der Grenze, welche die Möglichkeiten der Sculptur der Lebendigkeit der Bewegungen bei den Werken derselben vorschreiben, und die Bernini und Puget überschritten haben. Vorzüglich gefiel mir das Basrelief, welches Christum, der im Tempel lehrt, darstellt. Der verschiedene Ausdruck des Staunens und der Freude über das Kind, der Freude und des Nachdenkens über das höhere Licht in Köpfen und Geberden der verschiedenen Figuren ist sehr mancherfaltig und geistvoll gedacht und ausgeführt und erhält einen trefflichen Punkt der Einigung in der von Hoheit und Begeisterung beseelten Gestalt des lehrenden Knaben, wodurch das Bild ungeachtet seiner Lebendigkeit Ruhe gewinnt.

Die Hauptkirche zu St. Lorenzo, wohin wir uns demnächst begaben, ist ein wunderbarer alter Bau. Der erste Beginn desselben rührt vom Jahre 259 her, als nach dem Tode des heiligen Laurentius das Hospitium, wo er abstieg, indem er von Spanien nach Rom ging, in Folge seines Märtyrertodes dort, in ein Kloster umgewandelt wurde. Ihre gegenwärtige Gestalt erhielt die Kirche zwischen 1080 und 1118. Das Material ist schwarzer und weißer Marmor von Paros. Polirt, in Tafeln, welche viel länger als hoch sind, wechselweise über einander geschichtet, gibt ihr dasselbe ein sonderbares Ansehen. Vor einem der Seitenaltäre, fast am Ende des Schiffes zur Linken, befindet sich, ohne Fußgestell, knieend am Boden, die Arme im Gebet erhoben gegen den Altar, die Statue eines Priesters aus weißem Marmor. Der Geistliche, welchen sie darstellt, hat der Kirche eine große Summe für die Erlaubniß, daß sein Bild also hier aufgestellt würde, vermacht. Ich faßte die Vermuthung, daß hierbei eine kirchliche Ceremonie einbedungen worden, denn als wir im Begriffe waren, die Kirche zu verlassen, sah ich zwei Geistliche in schwarzer Ordenskleidung auf den Stufen jenes Altars dem Bilde gegenüber stehen, das Gesicht gegen dieses gekehrt, als ob sie zu ihm redeten. Ein dritter stand neben der Statue, die Geistlichen beim Altare anblickend, als gäbe er ihnen in deren Namen Antwort. Ich konnte nicht unterscheiden, ob sich dies wirklich so verhielt. Die Gruppe, welche die stehenden, schwarzen, lebenden Figuren mit der knieenden, weißen Marmor-Figur, um welche sie herstanden, bildeten, war so sonderbar, daß ich zurückkehrte, sie noch einmal zu betrachten. Ich sah nicht, ob der Zufall oder irgend ein Ritus sie zusammengebracht.

Unfern von dem Altare, vor welchem sich diese Statue befindet, am Schlusse des Schiffes zur Linken, erhebt sich der Altar des heiligen Sacramentes. Er ist von moderner Arbeit, von Sagini, einem Schüler Canova's. Ein vergoldetes Gefäß steht auf der Mitte des Altars. Darüber ist ein weißer Schleier ausgebreitet und fällt in vielen Falten an den Seiten desselben herab. Zwei Engel, in mehr als menschlicher Größe, knien auf dem Altare, etwas rückwärts zu beiden Seiten der Urne. In betender Stellung, die Augen auf diese gerichtet, scheinen sie das Geheimniß des verdeckten, verschleierte Gefäßes anzubeten. Der Gedanke ist sinnvoll; der Ausdruck bei beiden Figuren gut; die Zeichnung etwas schwer; die Gewänder sind besser als das Fleisch gearbeitet; die Fi-

gur zur Rechten ist besser als die zur Linken. Die Arbeit des Schleiers hat ganz die Weiche und Zartheit, welche dem Meißel Canova's eigen. — Die Zeichnung schien mir zu faltenreich, zu monoton und zu studirt.

Wenn eine Draperie rechter Art ist, muß sie verathen, in welcher Stimmung, welchem Affekt, welcher Lage derjenige, welcher sie ausbreitete, sich in dem Momente befunden, als dies geschah. — Der Schleier, das Gewand, welche in Eile, in Hektigkeit, in Ruhe niedergelegt oder hingeworfen sind, oder welche durch ihre eigene Schwere herabfielen, oder welche ein Zufall hinbreitete, liegen nicht einer wie der andere. Zärtlichkeit, Furcht, Scham, Kälte, Andacht verhüllen jegliche auf andere Weise ihren Gegenstand. In diesen Andeutungen, welche der Verstand des Betrachters enträthseln soll, liegen große Hilfsquellen, liegt ein geheimnißvoller Zauber der Bildhauerei. Ihrem Meister ist vor allen anderen Künstlern von Röcheln, Denker und Dichter zu seyn, da die geistige Naturwahrheit seines Gebildes hauptsächlich auf der Tiefe beruht, womit dasselbe gedacht ist. Bei der Malerei vermitteln auch Colorit, Licht, Perspective die geistige Naturwahrheit des Kunstwerkes.

An einem andern Altare, im Grunde des Schiffes der Kirche zur Rechten, wurde gearbeitet. Er sollte als Pendant zu dem erwähnten Altare dienen, und war von einem andern Schüler Canova's. — Zwei knieende Engel in eben der Größe und wie dort, hielten hier erhoben einen vergoldeten Rahmen mit einer Krone, der bestimmt war, das Gnadenbild der heiligen Jungfrau del Soccorso aufzunehmen. Die Schule war bei diesem Werke das Vorherrschende wie bei dem vorigen, und keins von beiden den Arbeiten der Mailänder Bildhauer oder den unvergleichlichen Arbeiten Pampelona's gleichzustellen.

Zur Rechten in eben dieser Kapelle ist ein schönes Gemälde von Friedrich Baroni — „Christus am Kreuze“ — um der Höhe des Kreuzes schwebende Engel in einer Glorie. Anmuthig ist bei einem dieser Engel das Motiv, daß er, von unten aufwärts in das Gesicht des Heilandes staunend, beide Arme über die Stirn legt, wie sich zu schützen, geblendet von dem Glanze, der dessen Haupt umströmt. Zur Rechten des Kreuzes, mehr im Schatten, befindet sich die Mutter des Erlösers, zu ihm aufblickend, ohnmächtig hingefunken in Schmerz, unterstützt von Johannes, welcher, ebenfalls geblendet von dem Glanze der Glorie, seitwärts her zum Kreuze aufschaut. Zur Linken

neben Letzterem, höher, mehr im Licht, gebunden an einen Baumstamm, von Pfeilen durchbohrt, auf den Erlöser schauend, sieht man den heiligen Sebastian. Der Kopf der heiligen Jungfrau und der des jugendlichen Heiligen sind überaus schön, sowohl nach Ausdruck als nach Zügen. Ein lodernes, doch zartes Roth färbt den untern Theil des Gesichtes, Hals, Brust und Schultern des Heiligen. Es schien mir durch einen Pfeil motivirt, welcher ihm quer unter'm Herzen durchgedrungen.

Mag ich hierin recht geschlossen oder mich geirrt haben. Der Effekt jenes Erröthens ist von unvergleichlicher Wirkung, sowohl für die Farbenharmonie im Bilde als in Hinsicht der Schönheit der Gestalt. Es ist der letzte Augenblick ihrer irdischen Schönheit, das Erglügen ihres Abendrothes. Die ewige, geistige Schönheit strahlt aus dem Auge, welches auf den Erlöser blickt; aus den Gedanken in dessen Blicke, welche das Angstgeschrei der schönen, halbgeöffneten Lippen besiegen und mildern zu einem Athemzuge, welcher die Seele aushauchen wird. Es ist ein herrlicher Jüngling! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Am Hochzeitstage einer Freundin.

Der Grazien Hand flocht Dir zur guten Stunde
Der zarten Myrte blüthenreichen Kranz;
Mit ihm geschmückt — ein Engel bracht' die Kunde —
Umschwebt Dein Haupt der Liebe Zauberlanz.

Der Götter Liebling warst Du stets, und immer
Blieb ungetrübt Dein schönes Jugendglück;
Der Silberlilie gleich an Farb' und Schimmer,
Erschienst Du stets geliebter Freunde Blick.

Seit Deiner Kindheit bis zum heut'gen Tage
Umblühten Rosen Deinen Jugendpfad,
Oft tönte Dir der Freude Lied, und Klage
Hat nimmer Deinem Herzen sich genahet.

Des Brautstands unvergänglich schöne Stunden
Entschwanden Dir gleich heiterm Morgentraum;
Seitdem Dein Herz der Liebe Glück empfunden,
Grünt schöner Dir die Flur, der Blüthenbaum.

Mild lächeln Dir der Sonne Purpurstrahlen.
Ihr reines Gold umspielt Dein bräutlich Kleid;
Was früh Dein Herz entzückt in Idealen,
Nahet heute Dir in schöner Wirklichkeit.

Ein neidenswerthes Loos ward Dir beschieden,
Den Heißgeliebten nennst Du Dein!

Der Jüngling, dessen Herz stets rein geblieben,
Führt heute Dich in Hymens Tempel ein.

Heil Dir und Glück! des besten Vaters Segen
Weiht am Altar heut' Deiner Ehe Bund;
Der theuren Mutter Blick strahlt Dir entgegen,
Er thut den Segen Deiner Liebe kund.

Im Freudenkranz, den Engel Dir gewunden,
Glänzt noch ein Stern, der zweiten Mutter Bild;
Im Herzen hat es seinen Platz gefunden,
Dort ruht es liliengleich so zart und mild.

Gern reich' ich Dir am heut'gen Freudentage
Ein kleines Blümchen meines Geistes dar;
Wenn's Dich erfreut, geliebtes Paar, so trage
Es Himmelsblüthen Deinem Hausaltar.

Potsdam, den 11. April 1834.

Caroline Wehnert.

Nehren und Rörner.

Von W. v. Lüdemann.

Zu Göthe's Ruhme ist unendlich viel gesagt und geschrieben worden. Ich halte alles dies Gesagte und Geschriebene für eitle und ganz verlorene Mühe, so lange die Anklagen, welche aus dem ethischen Standpunkte her gegen den großen Dichter erhoben wurden, nicht abgewiesen und durchaus beseitigt sind. Mit vornehmer Verspottung ist hier nichts gethan; man muß beweisen, daß das Moralgesetz wirklich nicht das höchste Gesetz der Weltordnung ist, und daß diese ohne die Liebe bestehen könne, wie „Faust“ lehrt und sein seliges Ende.

Die Bürde des Lebens ist gar nicht so schwer zu tragen, als man oft behauptet; alles kommt nur darauf an, daß man ihr Gleichgewicht finde, — ihren Schwerpunkt.

Zwei vorzügliche Ursachen frühen Todes sind — ein weiches Herz und ein schwacher Magen.

Bei'm lebhaften Gefühl erfahrenen Unrechts ist es am gerathensten, in Gedanken einen Andern an unsere Stelle zu setzen und zu überlegen, was wir ihm zu thun rathen würden.

Vor Uebereilung bewahrt nichts so sicher, als wenn wir uns lebhaft die Einreden unsers Gegners denken. Diese Geistesanstrengung gibt uns Ruhe; man sollte bei jedem heftigen Gefühl zu ihr flüchten. —

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

A u s H a m b u r g.

(Fortsetzung.)

Es war ein seltsamer Gedanke Holtei's, die Erzählung von Johanne Schopenhauer: „Des Adlers Horst“, in eine Oper umzugestalten. Die Katastrophe mußte auf dem Gipfel unzugänglicher Felsen vor sich gehen und der letzte Akt dadurch gewiß an Monotonie leiden. Holtei hat nun aber einmal das Auserordentliche versucht und auf's neue sein Geschick zum Bühnendichter bewährt. Die beiden ersten Akte sind voller Lust und Leben, und für heilsame Abwechslung des Ernstes mit dem Heiteren ist gesorgt. Die Handlung des letzten Aktes, der nun einmal keine andere Scene mehr enthalten konnte, ist freilich im hohen Grade unwahrscheinlich, doch nach Möglichkeit geschickt geführt. Gläser hat sich nun dieses Stoffes auf die beste Art zu bemächtigen gewußt. Nirgend sind Längen, Alles athmet dramatisches Leben, und der musikalische Haarbeutel einiger Leute, welche glauben, die Musik sey der Regel wegen da, (während es doch umgekehrt ist) und nur den Tonsetzer beloben, welcher Alles nach dieser Regel abzumessen versteht, ob auch der Hauch der Genialität fehle, ist unberücksichtigt geblieben. Der im Anfange dieses Berichtes erwähnte Herr-Böllner hat sich durch eine beabsichtigte Herabwürdigung dieser Musik in einem hiesigen Blatte sehr lächerlich gemacht, indem er meint, etwas Rechtes dagegen zu sagen, wenn er die lustathmenden Gesänge dieser Oper Bänkelsänge nennt. Meint er damit, daß sie leicht ansprechend und leicht nachzusingen sind, so hat er sie schon nicht getadelt, er müßte denn so manches Musikstück, z. B. Mozart's Vogelfängerlied, Weber's Jäger-Chor und Brautjungferlied, Auber's Barcarole auch Bänkelsänge nennen. Gläser hat sich einer trefflichen Einfachheit, wie sie dem Stoffe angemessen war, beflissen, er hat gute, ansprechende Melodien erfunden, welche dem Charakter des Textes treu bleiben, und die Melodien ausgeführt, ohne bei jedem vierten Takte zu moduliren. Dabei hat er gut und einfach instrumentirt und mit nicht gewöhnlicher Sachkenntniß für die Singstimmen geschrieben; deshalb kommen seine Melodien auch klar zu Tage und die Sänger haben nicht nöthig, sich unmäßig anzustrengen, um dem Hörer nur einige Brocken zukommen zu lassen, weil sie nicht im Stande sind, durch das Toben der Instrumente zu dringen. Für das Talent des Componisten spricht wohl besonders, daß er in der Musik des letzten Aktes etwas ungewöhnlich Gutes geleistet hat; hier konnte er doch keine Bänkelsänge schreiben. — Wo die Oper nicht gefallen hat, mag wohl zum Theil die Besetzung Schuld seyn; bei uns war sie eine ganz vorzügliche. Gloy (Water Renner), Mad. Madel (Veronica), Albert (Cassian), H. Schäfer (Anton), Woltereck (Richard), Dem. Diemar (Marie), Reithmeyer (Lazarus) gaben ihre ansprechenden Partien vortrefflich. Mad. Walker, deren Stimme leider in einigen Chorden jetzt schwach ist, that das Mögliche; ihr Spiel hätte lebhafter seyn können. Ganz vorzüglich trug sie die wunderschöne Romanze zu Anfang des zweiten Aktes vor; ein so das Herz ergreifendes Lied ist uns lange nicht vorgekommen, und wie einfach ist es! Die Oper wurde mit ganz außerordent-

lichem Beifall aufgenommen und macht fortwährend volle Häuser. Möge Gläser bald uns durch Aehnliches erfreuen. Er hat sich als wahrhaft dramatischer Dondichter bewährt.

Fräulein v. Bessel aus Berlin gab Tonn, Susette (Rosen des Herrn von Malesherbes), Pfefferkösel, Käthchen von Heilbronn und Casarilla als Gastrollen, und wurde darauf angestellt. Sie ist eine Gutes versprechende Anfängerin.

Töpfer's neues Lustspiel: „Bube und Dame, oder: Schwache Seiten“, konnte wohl kein Glück machen. Wir begreifen nicht, wie der bühenkundige Dichter einen ehelichen Zwist, der für ein paar Scenen wohl ausgereicht hätte, zum Gegenstande eines dreiaktigen Stückes machen konnte. Es langweilte und — mißfiel. —

Delavigne's Drama: „Die Söhne Eduard's“, von Marz für die deutsche Bühne bearbeitet, konnte wohl aus demselben Grunde nicht ansprechen. Die Ermordung der beiden Prinzen, von Shakespeare in seinem „Richard III.“ als Episode behandelt, ist kein Gegenstand eines Drama's; die beiden Knaben können keine Helden eines Trauerspiels seyn, indem sie nur Mitleid erregen. Richard, die eigentliche Hauptperson des Stückes, verschwindet am Ende wie sie gekommen, man weiß nicht wie und fragt sich: Tragédie quo me veux tu? Das Ganze ist eine Follter-Scene für den Zuschauer, weiter nichts. Schade um die treffliche Darstellung des Richard durch Jost, der sich schon durch seinen Ludwig XI. den Bösewichtspielern par excellence angeschlossen hatte. Mad. Lebrun (Königin), Dem. Fischer (Richard), Fehring (Buckingham), Fräul. v. Bessel (Eduard) und Lenz (Tyrral) müssen lobend genannt werden.

Das Lustspiel: „Der Findling“, nach Picard und Majeres von Kettel, behandelt doch wohl ein aller Wahrscheinlichkeit Troß bietendes Thema. Die vortreffliche Darstellung des Delmar durch Dir. Lebrun machte das Stück erträglich.

Was wird man aber davon sagen, daß Gaillardet's Drama: „Der Thurm von Nesle“, auf unserer Bühne, welche Victor Hugo's „Lucretia Borgia“ von sich gewiesen, zur Aufführung gekommen? Obgleich mehre Milderungen vorgenommen worden, wodurch freilich dem Stücke selbst wenig zu Liebe geschehen ist, haben wir doch den ersten Akt nicht ohne Widerwillen ansehen können. Wohin soll es mit der Bühne kommen, wenn dergleichen Scenen darauf vorkommen dürfen? Es fehlt nur noch, daß man sieht, was erzählt wird und hinter der Scene vorgeht (obgleich das nicht einmal nöthig ist, da die Phantasie ergänzt), und wir wissen nicht, wo Scham und Sittsamkeit bleiben sollen. Leider ist die Handlung vom Anfange bis zum Ende im höchsten Grade interessant und die Erwartung spannend, so daß — man sich das Stück gefallen ließ. Es wurde vorzüglich gegeben, obgleich es Mad. Madel nicht zugemuthet werden konnte, den Abschaum der Niederträchtigkeit ganz getreu in der Rolle der Margarethe darzustellen. Trefflich gab Fehring den Buridan. Dahn (Gaultier Daulnan), Director Schmidt (Desini) und Gloy (Landry) müssen noch lobend erwähnt werden; die andern Rollen sind von geringer Bedeutung.

(Die Fortsetzung folgt.)